

Dresdner Volkszeitung

Hauptredaktion: Leipzig, Aden & Comp., Nr. 90618.

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Bankkonto: Gebr. Arnhold, Dresden.

Abonnementpreise: einjährig 6,00 M., durch die Post bezogen 6,50 M., unter Kreuzband für Deutschland monatlich 8,50 M., Postnummer 90 91.

Schriftleitung: Wettinerplatz 10, Tel. 25 281. Druckerei: Wettinerplatz 10, Tel. 25 281. Verlagsort: Dresden, Montag den 5. Juli 1920.

Anzeigenpreise: die 6-spaltige Normalzeile 2,00 M., Familienanzeigen 1,50 M., die 4-spaltige Normalzeile 1,50 M. Bei mehrmaliger Aufzählung Ermäßigung. Anzeigen sind im voraus zu bezahlen. Ohne Verpflichtung zur Aufnahme an vorgeliebten Tagen. Für Briefwerbung 80 Pf.

Nr. 152

Dresden, Montag den 5. Juli 1920

31. Jahrg.

Ankunft in Spa

Spa, 4. Juli. Der Sonderzug mit der deutschen Delegation ist kurz vor 2 Uhr ohne Zwischenfall hier eingetroffen. Der Bahnhof war militärisch abgesperrt. Die zahlreich erschienenen Menge verhielt sich schweigend. Die deutsche Delegation wurde im Zuge von dem Generalsekretär der Konferenz Jacquemin und von Graf Duchatel im Namen der belgischen Regierung begrüßt und begab sich dann in Staatsautomobilen in ihre Absteigequartiere.

Es war in den letzten Apriltagen dieses Jahres, als aus San Remo die Nachricht kam, der Oberste Rat habe beschlossen, die deutsche Reichsregierung zu mündlichen Besprechungen nach Spa einzuladen. Das begrüßten wir ohne übertriebene Hoffnungen als ein Zeichen, daß die Entente endlich gefonnen sei, nicht weiter auf dem Festsitzwege, der nie zum Ziele führen konnte, sondern auf der Grundlage gegenseitiger Verständigung die Wiederherstellung des wahren europäischen Friedens zu versuchen.

Aber die Scharfmacher im Lager unserer Gegner witterten bald, daß eine vernünftige Ansprache ohne Zweifel eine Revision des Versailler Friedensvertrages nach sich ziehen würde, und so begannen sie ein wildes Pressetreiben gegen die Zustimmung der Deutschen in Spa als einer den Alliierten gleichberechtigten Partei. Ihr feindseliges Werk wurde ihnen freilich bedeutend erschwert durch die Sympathie, die Deutschland bei allen Verbandsmitgliedern die einmütige Abwehr des Kaputtzuges eingetragen hatte. Ja man schien in den Kreisen der Konferenz in San Remo sogar nicht abgeneigt, Deutschlands Bitte um Besetzung eines Heeres von 200.000 Mann zu willfahren. Die „Atmosphäre für eine Revision“ schien geschaffen; Rittig, der Vertreter einer Deutschland wohlwollenden Auffassung, schien zu triumphieren.

So war es damals. Wie aber sieht es heute aus? Nicht hören wir jetzt mehr von Wohlwollen, Rittig ist verfloren, Millerand und Joch haben wieder das große Wort. Nicht bloß unser Heer müssen wir herabsetzen, auch die eben geschaffene Sicherheitspolizei in kürzester Frist auflösen. Und die brutalsten Zwangsmittel werden angebrocht, wenn wir nicht jeden Paragraphen des Versailler Vertrages bis auf das letzte Mittelteil erfüllen.

War es allein die Macht der Pariser Boulevardblätter und der Portfeuillepresse, die in so kurzer Zeit den schlimmen Umschwung herbeiführte? Prüfen wir die Frage ehrlich, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß die Hauptschuld an der Wandlung das deutsche Volk selber trägt. Es hat den Klauen an seinen ehrliehen Friedenswillen bei der Entente hart erstickt am 6. Juni, als es bei der Wahl einen großen Teil der Stimmen Parteien gab, die offen oder verdeckt den Revanchegedanken fördern. Wiederholt hatten die Vertreter der Alliierten es ausgesprochen, daß die alte Regierungskoalition ihr Vertrauen verliere — sie hätte also auch wohl am ersten in Spa eine Revision des Friedens zu unsern Gunsten durchgesetzt.

Das deutsche Volk mag jetzt erkennen, welche ungeheure Lorbeier es am 6. Juni beging, als es nach rechts abgewandte, statt die alte Koalition und vor allem ihren linken Flügel, die Sozialdemokratie, an deren ehrliehen Friedenswillen bei aller Wahrung berechtigter nationaler Interessen wohl niemand je Zweifel hegte, zu stärken. Das wird auch nicht weitgemacht durch den starken Stimmengewinn der äußersten Linken. Die Unabhängigen und Kommunisten starrten wie Wölfe auf Moskauer Sowjetrußland oder auf den Todfeind Ententemächte und führt mit ihr Krieg bis auf das Messer — kein Wunder also, daß das Anschwellen der durch Rußland beeinflussten Parteien in Deutschland die Staatsmänner der Alliierten nicht über den Erfolg der Reaktionen beruhigen kann.

Nicht günstig also sind die Sterne, unter denen unsere Vertreter jetzt in Spa eingetroffen sind. Mit der „Gleichberechtigung“, die frühere Verhandlungen aus Ententekreisen und erhoffen ließen, sieht es überaus düster aus. Jochs und Jacquemin haben in Brüssel bei einem Empfang belgischer Journalisten erklärt, die Deutschen hätten kein Recht, auf der Konferenz in Spa den Versailler Vertrag auch nur zur Änderung zu bringen, sondern hätten nur ihre Anträge über die Ausführung des Vertrages dienenden Maßnahmen kundzutun.

Auch wer nach Meldungen der letzten Tage sannah, Deutschland könne vielleicht Gewinn ziehen aus einer Verständigung unter Gläubiger, dürfte, wenn die letzten Nachrichten über die Brüsseler Konferenz zutreffen, sich irritiert haben. Die amtliche Kundgebung belagert: Die Konferenz der französischen, belgischen, italienischen und englischen Minister dauerte von 11 Uhr vormittags bis 1 Uhr 30 Min. nachmittags. Es wurde fast ausschließlich die Frage der Verständigung der deutschen Entscheidung erörtert. Ein Einverständnis ist so gut wie hergestellt, und zwar auf folgender Grundlage: Frankreich erhält 12 Proz., England 9 Proz., Italien 10 Proz., Belgien 8 Proz. und Serbien 5 Proz. Der Rest wird unter Rumänien, Portugal und Japan verteilt. Italien soll außerdem noch eine Kombination wirtschaftlicher und finanzieller Art erhalten.

Darüber, daß Deutschlands Entschädigung mit äußerster Strenge durchzuführen sei, sind sich unsere Gegner längst einig, wie ja die letzten Noten beweisen; ebenso herrscht unter ihnen Einmütigkeit hinsichtlich der Kohlenlieferungen Deutschlands, der Zinsfußfragen usw.

Was unsere Vertreter demnach zu tun bleibt, ist nur das eine: Bei Anerkennung der nun einmal übernommenen Verpflichtungen den Gegenseitigen des Versailler Friedens

an Hand ausführlichen Materials die Unmöglichkeit herzumachen, das Geforderte zu leisten. Was der neue deutsche Minister des Auswärtigen Dr. Simons von Spa erwartet, das hat er in einer Unterredung dargelegt, die er ausländischen Pressevertretern gewährte. Er erklärte u. a.: Nach dem Verzuge von Versailles sei der Vertrag, den Deutschland an Wiedererstattungen zu leisten hätte, im Mai 1921 festzusetzen. Aber wie die Dinge lagen, könnten weder Deutschland noch seine Vertragsgegner bis dahin warten, da sonst die Feststellung vernünftiger Budgets praktisch unmöglich sei. Von einem Pressevertreter gefragt, ob Deutschland eine bestimmte Summe nennen würde, die es unter allen Umständen zahlen könnte, antwortete Dr. Simons, das sei natürlich vollständig ausgeschlossen; aber wenn es durch eingehende freimütige mündliche Verhandlungen gelänge, volles Einverständnis über gewisse Voraussetzungen zu erlangen, so werde Deutschland sehr wohl in der Lage sein, ein festes Angebot zu machen.

Der Minister bemerkte weiter, er habe einen wichtigen Posten in der deutschen Industrie bekleidet und habe dabei Gelegenheit gehabt, eingehend zu studieren, bis zu welchem Betrage Deutschland den Vertrag von Versailles zu erfüllen in der Lage sei. Jedemfalls werde er nur das unterschreiben, was seiner Ansicht nach Deutschland erfüllen könne. Dr. Simons betonte weiter, daß die Erfüllung des Vertrages durch Deutschland in der Hauptsache in Arbeit bestehen würde und daß diese Arbeit von drei Bedingungen abhängt: Rohmaterial, Lebensmittel und Friede im Innlande. Diese Dinge, die ebenso grundlegend seien wie die Zukunft Obergalliens, seien die wichtigste Voraussetzung, über die man sich zuerst einigen müsse, ehe Deutschland irgendein festes Angebot machen könne. Der Minister erklärte zum Schluß seiner Darlegungen, daß es der feste Wille Deutschlands sei, zu einer Verständigung zu kommen.

Vor übertriebenen Hoffnungen auf die Zusammenkunft in Spa müßten wir uns hüten, wollen wir nicht die ganze Bitterkeit der Enttäuschung erleben. Aber an der Annahme sind wir berechtigt, daß den Behörden der Vermittler bei einer mündlichen Ansprache sich auch die Gegner nicht werden verschließen können. Viel kommt es natürlich auf das Verhalten unserer Vertreter an. Nicht Unterwürfigkeit, aber auch keine hohen Gesten, die höchstens den Wille deutschnationaler Reichsartikel finden, dem deutschen Volk oder unsern ehrliehen Schanden zufügen würden, sind für uns in Spa am Platze, vor allem aber volle Offenheit und Wahrheit, auch hinsichtlich unserer Kriegsschuld.

Bürgerliche Regierungen sind es, die in dem belgischen Vandeort zusammenkommen, um die Welt, die aus den Zügen gegangen, wieder einzunetzen. Das arbeitende Volk sieht nicht mit Unrecht nach dem Verhalten der Regierungen. Nicht gleichgültig sein, wie die Konferenz in Spa verläuft; denn wir sind, obgleich nur Zuschauer, doch an den Ergebnissen in höchstem Grade mitbeteiligt. Darum hatte die deutsche Sozialdemokratie auch keinen Anlaß, etwa durch ein Misstrauensvotum gegenüber der neuen Regierung dieser ihre Arbeit in Spa noch zu erschweren oder unmöglich zu machen, es sei denn, daß unsere Partei selber die Absicht gehabt hätte, den Wutgang nach Spa anzutreten. Dazu aber lag bei der Entwicklung, die die Stimmung der Alliierten infolge der Wahlen Deutschland gegenüber genommen hat, für uns nicht der geringste Anlaß vor.

Die erste Sitzung

Brüssel, 4. Juli. In der ersten Sitzung der Konferenz vom Montag wird es sich zunächst darum handeln, die deutschen Willensrichtungen kennen zu lernen. Die erste Frage, die gestellt

werden wird, betrifft die zwei Noten, die im Anschluß an die Konferenz in Venedig an die deutsche Regierung gerichtet worden sind, und die Gründe, weshalb Deutschland diese Noten noch nicht beantwortet hat. Darauf werden die Fragen der Entschädigung, der Wiedergutmachung, der Kohlenlieferung und wahrscheinlich auch die Frage von Danzig besprochen werden.

Die Delegationen sind nach Spa abgereist mit den Sachverständigen für die türkischen Angelegenheiten, woraus hervorgeht, daß auch die türkische Frage behandelt werden wird. Die Frage der prozentualen Verteilung der deutschen Kriegskosten wird abgehandelt werden, worauf man als erledigt betrachtet.

Drei Fragen an Deutschland

Eigene Drahtmeldung

Brüssel, 5. Juli. Aus Paris wird gemeldet: Den deutschen Delegationen werden in der Frühmorgensstunden drei Fragen vorgelegt werden. Zunächst: Warum auf die drei Noten der Ententemächte wegen der Abklärung bisher keine Antwort eingegangen ist? 2. Sodann wird jedem eine Liste der nicht erfüllten Bedingungen des Friedensvertrages vorgelegt werden, namentlich bezüglich der Abklärung des deutschen Kriegsmaterials und der Kriegskosten. 3. Schließlich wird man sie fragen, wie sie die Bedingungen künftig zu erfüllen gedenken. — Von der Art, wie die Deutschen diese Fragen beantworten werden, soll nach einer Meldung des Temps, der weitere Verlauf der Konferenz abhängen.

Empfang der Delegationen

Eigene Drahtmeldung

Spa, 5. Juli. Um 1 Uhr 30 Minuten, mit einer Verspätung von einer halben Stunde, traf der deutsche Sonderzug in Spa ein. Der Empfang gestaltete sich still, aber feierlich. Der Generalsekretär der Konferenz empfing die deutschen Delegationen im Namen der Regierung. Er ließ in den Salonwagen, um den Reichsfunkler Jochenbach zu begrüßen. Dann fuhr die Delegation in belgischen Autos, die die Regierung zur Verfügung gestellt hatte, nach ihren Quartieren, die in der ganzen Stadt verteilt sind. Einige Stunden später trafen die Belgier, um 6 Uhr die Engländer, um 7 Uhr die Franzosen in Spa ein. Die Bevölkerung von Spa, die bei der Ankunft der deutschen Delegationen sehr wenig zahlreich erschienen war, sammelte sich gegen 5 Uhr zu Tausenden vor dem Bahnhof an, um den General Joch mit Begeisterung zu begrüßen. Die Villa de la Grenouille, in der die Konferenz stattfindet, liegt eine halbe Stunde von Spa entfernt.

Der Schutz der Konferenzmitglieder

Eigene Drahtmeldung

Brüssel, 5. Juli. Echo de Paris meldet aus Spa: Eine Abteilung Sicherheitswachen und Volkseinsammlungen sind am Sonntagabend in Spa eingetroffen, um die Hotels, in denen die Delegationen der ausländischen Mächte wohnen werden, unter Schutz zu stellen. Eine Bekanntmachung des Oberbürgermeisters von Spa erlaubt die Bevölkerung zu einem würdigen Verhalten gegenüber der deutschen Delegation. Gleichzeitig ist jede Annäherung vor dem Hotel, in dem die Deutschen wohnen, streng verboten.

Das Verfahren gegen die Kriegsverbrecher

Eigene Drahtmeldung

Berlin, 5. Juli. Von zuständiger Stelle verlautet, daß beim Reichsgericht in Leipzig bisher insgesamt 1112 Strafsachen auf Grund des Gesetzes zur Verfolgung von Kriegsverbrechen vom 18. Dezember 1919 anhängig gemacht worden sind. Hierunter entfällt die überwiegende Zahl auf die Antlagentat der Entente. In 27 Fällen muß das Verfahren eingestellt werden, weil die Beschuldigten bereits gestorben waren. Im übrigen befinden sich 857 Fälle im Stadium des Ermittlungsverfahrens. Da ein großer Teil des Beweismaterials sich in den Ententeländern befindet, hat der Oberreichsanwalt mit Hilfe des Auswärtigen Amtes an die Alliierten das Ersuchen gerichtet, um genaue Bezeichnung der strafbaren Handlung und Beschaffung des Beweismaterials. Von dem Ergebnis dieser Erhebung wird der Fortgang des Verfahrens abhängen.

Was wir leisten können

Das eingehende Gutachten der deutschen wirtschaftlichen Sachverständigen über Deutschlands wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, das am 20. Juni dem Obersten Rat neben zwei amtlichen Texten über die Zahlungsfähigkeit Deutschlands und über die Feuerbelastung in Deutschland von der deutschen Regierung als Material für die Verhandlungen in Spa überreicht worden ist, enthält in seinem ersten Teil eine ausführliche Darstellung der wirtschaftlichen Lage Deutschlands. Es werden zunächst die verschiedenen wirtschaftlichen Leistungen der Welt im Vergleich mit Deutschland, weiter die Veränderung der deutschen Produktionskräfte durch den Vertrag von Versailles und die verhängnisvollen Folgen in allen ihren Einzelheiten.

Das Gutachten acht dann kurz auf den Zustand der deutschen Finanzen und auf die durch die neuen Steuern verursachte Belastung der deutschen Volkswirtschaft ein.

Der zweite Teil des Gutachtens beschäftigt sich mit den Voraussetzungen zur

Feststellung des Wiedergutmachungsbetrages,

und behandelt zunächst das Angebot der deutschen Friedensdelegation in Versailles vom 20. Mai 1919, wobei Deutschland sich zu Leistungen bis zur Höhe von 100 Milliarden als verpflichtet erklärte. Die Sachverständigen halten an sich den Grundgedanken des Angebots für richtig. Eine Wiedergutmachung dieses Angebotes könne jedoch heute nicht mehr erfolgen, weil einmal von den damals als zureichender Teil des deutschen Angebots angesehenen Voraussetzungen (vor allem

Beseitigung der Zollschranken, Überlebens- und des Sozialrechts, Selbstbestimmungsrecht für Deutschoberrhein, Befreiung der Kolonien als Mandat des Völkerbundes, Verzicht auf Auslieferung der Danzigschiffen, keine Reparation deutschen Gebietes) auch nicht eine einzige erfüllt worden sei, sondern auch die neuzeitliche ägyptische und innere Wirtschaftslage Deutschlands sich unter erheblicher Mithilfe der alliierten und angrenzten Mächte wesentlich verschlechtert habe.

Bei der Erörterung der

Möglichkeit deutscher Leistungen

bedeuten es die Sachverständigen als ihren Wunsch, ihre Bewertung der Wiedergutmachungsforderungen einem reinen Vergleich so weit anzunähern, als es überhaupt in einer wirtschaftlichen Hinsicht möglich ist, bei der man nur die bestmöglichen Faktoren schon vorzuzusetzen annehmen muß, sondern zugleich weitere wesentliche Faktoren sich überhaupt nicht veranschaulichen durch Rechnung oder Schätzung enthalten. Es kommen dabei zu der Auffassung, daß die Bemühungen aller Parteien auf die Lösung der einzigen wirklich großen Fragen konzentriert werden sollten, die der Kohlenlieferungen und der Verteilung der deutschen Reparationen am Wiederaufbau Frankreichs im eigentlichen Sinne.

Bei der Kohlenlieferung bleibt nach Ansicht der Sachverständigen kein anderer Ausweg, als den deutschen Staaten, insbesondere also Frankreich, zwar eine Obergrenze für bestimmte Kohlenmengen zu erlauben, jedoch unter der Voraussetzung, daß die Befreiung auf Basis der im freien Weltmarkt sich bildenden deutschen Kohlenpreise zu Stande kommen sollte (sachlich) bezahlt werden. Deutschland würde sich dann verpflichten müssen, die Einkünfte aus diesen Kohlen in erster Linie für die

Leben · Wissen · Kunst

Waldringel

Von Theodor Storm

Aus drücker Stimmung, nicht wie alle
Schulung des Sturms, die Kunde, "Blutbrot" demer.
Das das einmale Paar in der Liebe durchwachte, das
das Sturm selber erlebt und ihm in den Zeiten Aus-
druck gegeben:

Roch einmal küß in meinen Schloß
Die rote Rose weidenhaft,
Roch einmal hab' ich schüchternhaft
In Küßchen dir mich vergafft;
Roch einmal küß ein junges Herz,
Da meines Feindes harten Schlag;
Roch einmal noch an meine Stirn
Ein jüngerer Sommerstag.

Über dem Dache des Rathauses, das zugleich die Wä-
lung des jährlichen Bürgermeisters bildete freuten die ersten
Schwalben in der Frühjahrsstunde. Auf der Vorhalle standen
die Bürgermeistersöhne und suchten vergebens die Schönste
der Luft mit den Verhüllungen ihres Pulvers zu erreichen.
Zunächst aber in seinem Geschäfts- und Arbeitszimmer lag
der Herr Bürgermeister, der außer dem genannten Amt auch das
eines Gerichtsdirektors und Polizeimeisters in seiner Person
vereinigte, vertieft in ein Buch über die Kunst, nicht während
des heiteren Blickes, der durch die Fenster zu ihm herein-
strahlte.

Da wurde draußen plötzlich an die Tür gepocht, und auf
das verdorrte Gesicht des Bekannten trat ein brauner,
hustlicher Mann über die Schwelle, der indes die erste Hälfte
des Bierglases schon erreicht haben mochte.

Der Bürgermeister erhob das rote, behagliche Gesicht
aus seinen Akten, warf einen lächeligen Blick auf den Ein-
stürmenden und sagte, als er seine feinere Kleidung bemerkt
hatte, mit einer ruhigen Handbewegung: „Wollen Sie ge-
nüssig Platz nehmen! Ich werde gleich zu Ihren Diensten
sein.“

Der andere aber war einen Schritt näher getreten. „Wilt
du jetzt immer so fleißig, Fritz?“ fragte er. „Du liest et-
was nicht an dieser Krankheit?“

Der Bürgermeister fuhr empör, hatte die Brille von der
Nose und starrte den Sprecher aus seinen kleinen, gutmütigen
Augen an. „Richard, du bist es!“ rief er. „Wohl Gott, wie
gut du mich noch kennst! Und doch, mein Schatzel ist fast und
der Rest des Jahres grau geworden. Ja, ja, ein solches
Bürgermeisteramt!“

Die kleine, belebte Gestalt war hinter dem Altentisch
herumgekommen. „Woll' Erklären blide er in das Antlitz
des ihn fast um Kopfeshöhe überragenden Fremden. „Das“,
sagte er und lächelte mit seiner feinen Hand über dessen
noch glänzend braunes Haar, „das ist natürlich mir Verdienst;
aber die Augen, diese unmaßlos jungen Augen, das sind doch
doch die echten, alten aus unsem alten Tagen!“

Der Gast ließ plötzlich diesen Strom des Gesprächs
abbrechen, während der Bürgermeister ihn neben sich
auf Sofa niederzog. „Und nun“, fuhr dieser fort, „wo
kommst du her, was bist du, was tust du?“

„Ich, Fritz?“ erwiderte lachend der andere. „Ich suche
einen Ersatz für das noch immer leere Geschäft meines Vaters;
oder vielmehr“, sagte er etwas ernster hinzu, „ich suche ihn
nicht, ich selbe nur ein wenig an dieser Zeit.“

Der Bürgermeister fuhr sich rasch in die Augen.
„Du, Richard?“ fragte er. „Der auf der Unterwelt alle
Hochzeiten abgeweiht hat! Will doch ein alter Kamerad
unter einem gewissen Anonymus sogar deine Feder in einer
journalischen Zeitschrift entlockt haben!“

„Witzlich, Fritz?“ Er hat nicht jeht gesehen.“

Der kleine, dicke Mann begann sich. „Du bist noch ledig?“
fragte er. „Ja? Noch immer? Im! Du warst ein Schwär-
mer Richard. Weißt du noch, als wir Studenten auf der
Torburg tanzten? Du hattest derzeit die Kunst zu Hause,
zu wackeln nicht tanzen, du sahst in der See bei dem letzten
Wassermann, der wegen seiner großen Blöße, nicht tanzen
konnte, und trankst mir Wein, sehr viel Wein, Richard. Du
wolltest die seligen Tänze nicht entweichen, die du dabei mit
ich getanzt hast!“

Der andere war ein wenig still geworden, während der
Bürgermeister in plötzlicher Unruhe seine goldene Uhr aus
dem Ärmel seiner Tasche zog. „Sag mir, Richard“, be-
gann er leiser, „du schienst mir doch den heutigen Tag?“

„Immer noch der alte Meister Ulrich?“
„Verzeih! Die Extrapolist ist schon bestellt. Ihr habt
hier einige Meilen nördlich jenseits Heidenbusch und Wald
noch eine wenig abgelegene Flora!“

„Aha!“ rief der Bürgermeister. „Bei Föhrenschwarze,
wo die verrückten Jünger wohnen, die weder einen Baum
fällten noch ein Stück Erde aufbrechen wollten!“

Der Gast nickte. „So sagte man mir. Es soll dort in
heilmächtigen Gründen noch allerlei sonst Verschwendetes zu
finden sein.“

„Nun, Richard, da könnte! du dich ja im Kartentischen
etwa unterhalten?“

„Im Kartentischen?“
„Rechtlich. Der Vater der jetzigen Herren hatte noch seine
Spezialitäten. Da ihm das Glück zu groß wurde, so
baute er sich hinaus jenseits des Wald und Wald ein Hauslein,
alle Fenster nach einer Seite und drum herum eine Ring-
mauer, ganz im Juch hoch. Und das Hauslein nannte er
den Waldwinkeln, die Leute aber nannten es noch heut den
Kartentischen. Dort hat er mitten zwischen all dem Unkraut
seine letzten Jahre abgelebt.“

Der andere hatte aufmerksam zugehört. „Der wohnt
dann jetzt darin?“ fragte er.

„Nein? Ich denke, niemand; oder doch nur Eulen und
Fleder.“

Im Nebenzimmer schlug eine Uhr. Der Bürgermeister
war aufgesprungen. „Schon elf!“ sagte er. „Weißt du,
Richard? Ich habe noch einen gerichtlichen Aktus vor mir; du
wirst ja in der Verbindung unser Sachverhalt.“ Und schmun-
delte er fort: „Da du so eilig bist, wir würden doch ein
kleines Bierchen mehr genießen, wenn du heute abend
noch einmal im Tische unser hochwürdigen Gerichtsdirek-
tor besuchten wollten!“

Richard lachte. „Hast du denn keinen Protokollführer?“
„Nein, Richard; da ich die Waibe und das Sekretariat
eines Stadtschreibers ebenfalls in meiner Person vereinige,
so muß ich auch die Rollen dieses Amtes tragen, wenn nicht
der Zufall einen so tüchtigen und gefälligen Freund mir in das
Haus bringt.“

Eine Minute später saßen beide am grünen Tisch in
dem nebenan liegenden Gerichtszimmer. „Du wirst dich viel

ist es noch des gelbhaarigen Theologen erinnern“, sagte der
Bürgermeister, während er sich mit behaglicher Würde in den
etwas erhöhten Präsidentensessel niederließ. „Den wir seiner-
zeit wohl nicht mit Unrecht den Demagogen nannten. Wir
haben ihn seit Jahren hier am Ort. Der Herr Minister be-
trachtet ein emporsteigendes Penlonat und steht bei Adel und
Generatoren in hohem Ansehen. Man wollte ihn eben auch
noch mit dem Gottesdienst an unserm Landesgerichtshaus hier
betrauen.“

„Was ist mit ihm?“ fragte der improvisierte Aktuar.
Der kleine, dicke Herr schloß die Augen und den gedrohenen Bogen
der sich hingelagert hatte. „Ich entführe mich eigentlich nur
seines abgetragenen Prodes und seiner großen, roten Hände.“

„Du wirst ihn gleich erleben sehen“, sagte der Bürger-
meister, mit der einen Hand den über dem grünen Tisch hän-
genden Aktenschein erlösend; „er hatte die Vormundschaft
über ein elementares Waisen; es ist jahrelang in seinem
Hause gewesen, und er hat es teilweise mit durch seine Scharte
laufen lassen. Jetzt ist er eines verächtlichen Verbrochens gegen
dieses Waisen auf das fabelhafte verdächtigt; es handelt sich
heute nur noch um eine Gegenüberstellung beider.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Affe

Von Franz Dersch

In Budapest lebte eine Witwe, die hatte einen kleinen
Sohn namens Georg. Die Witwe gab einmal ihrem Schönen
zwanzig Heller und schickte ihn ins Geschäft, um Affe zu holen.
Georg ging ins Geschäft, unterwegs spielte er mit dem kleinen Ball,
schleuderte es in die Luft und sang es wieder auf! Einmal fiel
jedoch die Witwe zur Erde, wollte auf dem Pfahler dahin
verwandeln im Winter des Strohanfals.

Der Affe erhebt sich und begann hübsch zu weinen.
„Der Volant, der hinkam, fragte den Jungen:
„Weshalb weinst du?“
Georg sagte sein Leid, daß sein Zwanzighellerstück in den
Kanal gefallen sei.“

„Wenn es sonst nichts weiter ist, so ist hier noch zu helfen“,
sagte der Affe.
Er nahm Georg bei der Hand und führte ihn mit sich. Sie
gingen eine gute Weile miteinander, über wälsche, kleine
Wägen, schließlich traten sie durch das Tor eines alten, großen
Gartens. Der Affe, große Hof war mit Äpfeln und Pflaumen ge-
füllt. Am Ende des Hofes befand sich eine eiserne Tür.

Der Junge öffnete die Tür und sagte zu dem Jungen:
„In diesem Garten findet sich alles vor, was die Menschen
verleeren. Ein alter Hunder Mann hütet die Gegenstände, er wird
dir dein Zwanzighellerstück zurückgeben.“

Der Volant entfernte sich, Georg betrat das Garten. Er
kam in einen langen, dunklen Saal. Die Wände des
Saales war mit schwarzen Balken geputzt. Der schwarze Mann
erlangte seinen Namen, die diesen verlorenen Zwanzigheller.
Hengst, die Erde, die Erde, welche man irgendwo ver-
gessen. Wäre, die der Wind demogenommen. Auf langen Stölgern
lagen Schmutzkübel und Wägen.

Jedes Stück war mit einem Zettel beklebt, auf welchem
der Name des Eigentümers zu lesen war.
Georg besah die ersten Saale seiner herrlichen Seite
und er begann zu weinen. Dort befanden sich goldene Krone
und Krone, die sich verlaufen hatten, ja selbst ein ganzes
Kleid. Am Ende des Saales lagen einige kleine Kinder, die sich
dort hatten beisammen. Jedes hatte einen Zettel mit dem Namen
der Mutter am Hals. Sie sahen ruhig zu und schauten mit ihren
großen Augen Georg an.

Am dritten Saale war alles Spielzeug beisammen, das die
Budapester Kinder verloren hatten. Eine große Menge von
Ballen, Papierdrachen, Kompaten und Puppen. Georg betrachtete
neugierig die hölzernen Schiffe. Ein Schiff aus Holz
war neugierig sein Gesicht in besonderem Maße. Der Affe konnte
die vier Hände bewegen, er hatte rote Augen und fleischige eigen-
tümlich in den Händen. Am Hals hatte er einen Zettel, auf
welchem der Name seines Besitzers zu lesen war: Paul Pappano.
Während er den Affen betrachtete, hörte er aus der Ecke ein
Rufen. Neben einem kleinen eisernen Ofen lag ein langhaariger,
alter Mann. Über den Augen trug er einen grauen Schirm. Er
traute keine Worte und hielt kleine Ringelstein in die Luft. Der
Junge schritt auf ihn zu, lächelte stetig seine Worte und sagte, er
fiele wegen seiner verlorenen zwanzig Heller gekommen.

„Geht in das dritte Zimmer und suche sie dort!“ sagte der
Affe.
Im vierten Saale wurde das verlorene Geld aufbewahrt.
Auf langen Tischen standen Teller; in dem einen waren Kan-
noten, im anderen Gold, im dritten Silber.
Georg fand endlich sein Zwanzighellerstück. Der Teller
trug einen Zettel mit der Aufschrift: „Georg zwanzig Heller.“

„Du bist gefunden!“ fragte der alte Mann.
„Ich habe es gefunden“, erwiderte Georg.
„Nimm die Münze mit und gehe ins Geschäft, um Affe zu
kaufen.“

Georg dankte dem Mann für seine Liebenswürdigkeit und
eilte dem Ausgang zu. Zum Besessen angelangt, blieb er einen
Augenblick stehen.
„Wie toll wäre es, wenn der Affe mir gehören würde“,
dachte er bei sich. „Ich könnte ihn auch mitnehmen. Paul Pappano
denkt vielleicht gar nicht mehr daran und der Affe steht gar
nicht.“

Er dachte sich um. Der Affe trauete in der dunklen Ecke.
Georg schlich sich auf den Fußboden zu Stellen, gerade das Kess-
chen unter seinen Füßen und schlich sich mit postendem Herzen
aus dem Garten.

Zu Hause lag er seiner Mutter vor, er habe den Affen aus
der Straße gefunden. Die zur Nachtzeit nicht er tröstlich mit
ihm, dann nahm er ihn ins Bett mit und schlief ein.
Als er morgens erwachte, war ihm eine lombardische Heber-
zeugung geblieben. Der Affe, der gelassen nur eine Spanne lang
war, war jetzt so groß geworden. Georg erwidert. Er hatte
noch niemals davon gehört, daß die Affen aus Wägen zu wachsen
pflegten.

Er mußte zur Schule, und als er abends den Affen wieder
beschaute, um mit ihm zu spielen, wich er entsetzt zurück. Der
Affe war jetzt schon so groß wie ein Hund. Georg geht mit
stürmendem Lauf nach dem wunderlichen Spielzeug und trug es
in die dunkle Kammer, damit die Mutter es nicht sehe. In der
Kammer konnte er nicht sehen, er hatte es nicht gesehen. In der
Kammer konnte er nicht sehen, er hatte es nicht gesehen. In der
Kammer konnte er nicht sehen, er hatte es nicht gesehen.

Die Mutter war nicht zu Hause und er befand sich allein
in der Wohnung. Abends Bergend ging er zur Kammer,
öffnete die Tür, und blickte vorsichtig den Kopf hinein.
Er sah etwas Furcherliches! Der Affe war über den Affen
hinausgewachsen. Er war so groß wie ein erwachsener Mann.
Ein Kopf blickte über den oberen Teil des Kopfes hinweg, die

beiden roten Augen glänzten hinterlistig auf Georg, während
der große Mund hässlich grinschte.
Am dritten Tage sagte Georg nicht mehr, einen Blick in
die Kammer zu werfen. Am vierten Tage schickte ihn aber die
Mutter hinein.

„Geh, Georg, und hole mit die alte weißt Schachtel, ich
brauche sie dringend.“
Das Ungeheuer war wieder tief in Gedanken. Seine
boorigen Arme waren jetzt schon so lang, daß er damit den ganzen
Raum umspannte. Die Hände stehend, brückte er sich an die
Wand, seine Augen glänzten in rotem Feuerlicht.

Georg hatte nicht den Mut, den Affen zu erschrecken. Er
war jedoch sehr bleich im Gesicht, er klappte vor Furcht mit den
Händen, keine Mutter glaubte, er sei krank, und brachte ihn zu
Bette.

Es war eine Woche vergangen. Der Affe wurde von Tag
zu Tag. Am 6. der Woche war er bereits so groß, daß er
die ganze Kammer füllte. Den Kopf mit dem Umfang eines
Fasses, mit den schmerzhaften Augen auf die bedachte Brust senkend,
lauerte er in der Dunkelheit und seine Pfoten reichte bis zu
der Tür der Kammer.

Georg lag krank vor Furcht in äußeren Zimmer und kann
fortwährend darüber nach, was wohl geschehen wird, wenn die
Mutter eines Tages die Kammer betreten und sein furchtbares
Gesicht erblickt werden würde. Er hatte aber noch immer nicht den
Mut, zu sprechen.

Eines Tages, als er aus der Schule kam, sah er auf der
Straße einen kleinen Knaben, der seinen Kameraden nachsahnte
und dessen Namen rief:
„Paul Pappano, wach!“
Paul Pappano? Das ist der Name des Eigentümers des
Zwanzighellerstückes! dachte sich Georg.

Er eilte den Knaben nach und holte sie bald ein.
„Wer von euch heißt Paul Pappano?“ fragte er.
„Ich!“ antwortete ein blondhaariger Knabe.
„Du bist nicht ein Zwanzigheller verloren?“ fragte Georg
weiter.

„Nicht“, erwiderte sich die Augen des blondhaarigen Jungen.
„Ich ja, vor zwei Wochen! Es war ein sehr hübscher,
kleiner Affe. Hast du ihn gefunden?“
„Ich habe ihn gefunden, und wenn du mit mir kommst, sollst
du ihn anrüberhalten.“

Georg führte den Knaben in die Wohnung der Mutter.
„Er befindet sich in jenem Zimmer!“ sagte er, auf die
Kammertür weisend.
„Dahin geh denn!“ nötigte ihn der Knabe.
Georg öffnete vorsichtig die Tür. Er sah das Ungeheuer
nicht. Die Kammer war leer. Reibullum ging er in die Ecke,
Daher dem Knaben fand er einen kleinen Zeitungspapier. Er
hob es auf und darunter lag das Zwanzighellerstück. Es war wieder
bald eine Spanne lang.

Georg überlegte, ob seinem Namen Herrn. Dieser Affe war
stetig laut auf.
„Ich danke dir, Freund!“ sagte er.
Bei diesen Worten reichte er Georg die Hand und ließ mit
dem Affen unter dem Arm davon.

Die Mutter kehrte erst gegen Abend heim. Als sie ihren
Sohn erblickte, freudete sie ihm die Münze und sagte lächelnd:
„Ich sehe, daß dir nichts mehr. Ich war schon so
sorgt, daß du krank werden wüßst!“

Eine Auswandererfahrt nach Brasilien

Deutsche, die es nach dem Krieg sehr eilig gehabt
haben, nach Brasilien auszuwandern, haben einen
Geschäft, der ebenso eilig die Möglichkeit angetreten
hat, aufzufordern, seine und ihre Geschäfte in der
Deimat öffentlich mitzuteilen. Der Bericht ist dem
Hamburger Echo entnommen und verdient weitere
Verbreitung. — Nachdem der Auswanderer die vollen-
deten Bescheidungen der Behörde erhalten hat, legt er
seinen Bericht wie folgt vor:

„Ich habe nach Brasilien in Rio de Janeiro weiter auf.
Wir kamen nach dem Blumeninsel, von Natur aus ein kleines
Paradies, wenn es nicht von den umwohnenden circa 3000
Menschen — es waren alle nördlichen Nationen vertreten — in einen
Höllenloch umgewandelt worden wäre. Die wälschen Palmen
und blühenden Gärten waren umringt von Holzstöcken und
Kohlenhaufen. Inmitten zwischen den Holzstöcken, waren sich die
Kocher in Scharen gütlich haben. Das Essen war gut zu nennen:
wenn es nicht von so unerschöpflichen Wärgen besetzt worden wäre,
hätte es noch besser geschmeckt. Sehr Knapp war das Getreide, es
gab nur morgens und abends eine Mahlzeit (circa 4 Liter) und
das reichte bei weitem nicht aus bei der Hitze. Durchwegs wurden
hauptsächlich die Kinder zum rechtlichen Mordsterben verurteilt,
was bei dem reichlich vorhandenen mannshohen Affen sehr ge-
fährlich wirkte, so daß bald täglich Tote zu verzeichnen waren.“

„Nach achtstündiger Quarantäne — einschließlich der ziemlich
schmerzhaften Operationen — bekamen wir die Erlaubnis, auf
einige Stunden täglich nach Rio überzuliegen. Der Besuch hier
aus uns heraus genöthigte Kommission zur Besuche zwecks
Erlangung der verprochenen Pässe etc. etc. Man wollte nichts
davon wissen und forderte als Beweisstück das Schreiben der Bra-
silianischen Regierung, das uns zur Auswanderung berechtigt habe.
Dazu war natürlich niemand in der Lage; wir besaßen nur eine
Zeitung, in der die brasilianische Regierung — ich glaube durch das
Schweizer Konsulat — 3000 deutsche Familien nach Brasilien auf-
forderte, nach dort zu kommen, unter den größten Beschränkungen.
Die Anerkennung dieses Heißens wurde nicht abgelehnt mit der Be-
dingung, dies könne jeder in eine rechtliche Stellung hineinführen
lassen; üblicherweise hat man sich dem stellen und konnte aus diesem
Gründe auch nichts zur Verfügung gestellt werden. Darauf gingen
wir zum Konsulat, der uns jedoch nicht helfen konnte und uns
zu einem deutschen Stellenvermittler verwies, durch den auch
dann rechtliche Stellung bekamen als Handelsvertreter, Schlichter etc.“

„Es kamen auch täglich Tausende nach der Blumeninsel, hauptsächlich
von Arbeitskräften herbeizogen, wodurch auch einige Familien anber-
bracht wurden. Wie ich früher erfahren habe, sollen tatsächlich
einige Familien Regierungsurlaub bekommen haben, dem rechtlichen
Teil jedoch — circa 50 Familien — nach nichts übrig blieben, als
Arbeit zu suchen um ihrem Verfall nachzugehen, was sie unter
bedauerlichen Umständen im Vaterlande hätten auch haben
können. Ich bin dann mit Hilfe eines brasilianischen Notars
heimlich nach Brasilien mit meinem Heiß, das mir meine Land-
leute herzlichlich mit uns Part schenken lassen, nachdem viele
Tausende von Arbeitssuchenden von mir herzlich genommen hatten,
unabhängig darüber, daß ihnen nicht nach die Mittel zur Verfügung
standen, ebenfalls mehr nach den alten Regeln leben zu können.“

„Brasilien ist an und für sich ein schönes und reiches Land.
Der jedoch die Arbeit hat, können zu reisen, soll es sich erst
mal überlegen. Der normale Kapitalismus, den der deutsche
Arbeiter und Angestellte mit dem Brasilien immer weiter
glaubt hinter sich gelassen zu haben, macht sich in Amerika über-
haupt erst richtig bemerkbar. Der Welt war der eine Affe, der
Vermögen besitzt, alle anderen sind erloschen und machtlos, sie besitzen
ein jämliches Dasein in Speichern, von denen sich auch der Herr
hinz keine Vorstellung machen kann. Fast jeder heute in den
Städten arbeitende Deutsche hat angefangen als Kolonist, hat
langes Kapital kultiviert, hat auch sogar seine Bräute teilweise daran
erlebt, letzten Endes sah er jedoch bald den Fortschritt des im
Schwange seines Angehens Produktivität in den Händen der
Wägen verschwinden. Also gerade das, worüber er sich gewiss zu
haben glaubte durch die Auswanderung, findet er in einem anderen
Maßstab wieder.“

... auf dem ...

Theater

Centraltheater, Die Hilfe in die Mädchenzeit ein Schwanke...

Dresdner Kalender

Theater am 6. Juli, Opernhaus u. Schauspielhaus...

Mary oder Bakunin

(Eine Erzählung von Dr. W. Panlowitzsch) In der Nr. 198 der Dresdner Volkszeitung...

Kammermusikabend. In dem Wochenplan ist eine...

Fröhliche Epitaph. Die mit so großem Erfolg eingeführten...

Der Dresdner Vortragsverein gibt Mittwoch den 7. Juli...

Humor und Satire

Der Viehdiebstahl. Zwei Peterchen sind so krank, an bei nicht nach dem Schöpfer...

Sportartikel

Arzt Schwimmer. 9. Juli: Eibschwimmer (Grüßungschwimmer)...

Arbeiter-Turn- und Sportbund. 2. Bezirk. Alle Turn...

Arbeiter-Klub. Stadtmannschaft Leipzig-Dresden. 8. Juli...

Wenn wirklich unter heutigen Umständen mit ihrer...

Gewerkschaftsbewegung

Das Kulturkonto eines Gewerkschaftsverbandes

Durch die Gründung des Leipziger Volkshauses...

Differenzen im Buchbindergewerbe

Die Differenzen im Buchbindergewerbe, über die an dieser...

Ab 1. Juni werden die Lohnsätze a) der lebigen Arbeiter...

Die übrigen Tarifbestimmungen, einschließlich des obigen...

Die übergroße Mehrheit der sächsischen Gemeindefreier...

Ab 1. Juni 1920 sollen die Klassen A, B und C des Lohn...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Abkauen des Landarbeiterstreiks in Pommern...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...

Die Verhandlung der Vertrauensmänner und Betriebs...